Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 32

Artikel: Die ersten Ferien

Autor: Balzli, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643430

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

am Lahntor jum gewaltigen Bau der Universität, dieser Festung der Wissenschaft, die sich vollendet dem Gesamtbild anpaßt. Noch wollten wir weiter uns dem Zauber hingeben, da — hat uns eine Boe erfaßt und das Flugzeug etwas unsanft gehoben. Und nun ging eine Weile das Spiel mit den Wettern los, das auch gewissernaßen sein Interessantes hatte Einmal hatten wir ein regelrechtes Regenwetter erreicht und dann flogen wir während einer Biertelftunde im schlimmften Sagelwetter, um im nächsten Augenblick die Freuden eines Gewitters zu kosten. Schwarz hüllten die Gewitterwolken unser Flugzeug ein. Kaum mehr sah man etwas von dem Boden und schon zudten die ersten Blike um das Flugzeug herum, das unentwegt seinen Kurs nach Norden nahm. Immer donnerte der Propeller seinen mächtigen Hymnus an die Arbeit des zuverlässigen Motors, nur hin und wieder wurde dieses Gedröhn überbrandet von den Gewitterentladungen. Schauerlich schön waren diese Bilder und die zeitweise auftauchenden Landschaftsteile schienen ganz gelb heraufzuleuchten — seufzend und ächzend bogen sich die Wälder weit unter uns, während das Flugzeug immer höher stieg und da — auf einmal waren wir hoch über Wolken und Wetter — über uns einen leuchtend= strahlenden Simmel, während sich unter uns in allen Farben das Wolkenmeer ausdehnte. Nicht lange dauerte dieses Schauspiel, denn die Wolfendede rig entzwei und unter uns breitete sich ein Waldidyl aus, wie wir es schöner nicht denken konnten. Von hohen Gichen und Buchen ein= gerahmt, zeigte sich ein hellgrüner Schlag, in dem ein Rudel Sirsche äste. Nur ein Moment, ein Aufhorchen und schon brach die Edelwild-Gesellschaft in den schützenden Wald ein. Mehr denn einmal hatten wir dann Gelegenheit, dem Treiben dieser Hochwaldbewohner unser Auge zu leihen.

Wir sind unversehens ins Stromgebiet der Weser gestommen. Wie singt doch Franz von Dingelstedt so schön in seinem Lied: "Sier taucht die Weser kindlich auf, von Sügeln traulich eingeschlossen und kommt in träumerischem Lauf, durch Reben nicht, durch Korn geflossen; sie windet sich mit treuem Fuß zum nord'schen Meere still hernieder und spiegelt mit geschwätigem Gruß der Ufer sanften Frieden wieder. Es glänzen in der lichten Flut der Rlöster, Schlösser, Burgen, Trümmer, des Mondes und der Sonne Glut, der Türme und der Segel Schimmer." Und dann fliegt unser Fotter wieder über lange Wälder, die von oben aussehen wie ein schwarzer Fled Nacht, welchen die Sonne auf der Erde zu beleuchten vergessen, dann fangen sich die hoben Bestände zu lichten an, wir tommen wieder ins freie Feld, und da wird dir wieder so wohl zu Mut ums Berg. Erste Stätten der Arbeit entbieten stummen Gruß. Mäch-tige Fabrifen zeigen mit dunkeln Schloten gen Simmel, riesige Rauchwolken über die Landschaft ergießend. Sin und wieder dringt das Sammern aus den Werken bis zu dem Flugzeug herauf, sonst aber keinen Laut als nur das fortgesetzte Brummen des arbeitenden Mortors grüßt aus der Ferne eine Stadt — der stolze Bogel senkt sich und bald liegt er auf dem Flugplat der Bahrenwalder Beide, - wir sind in Sannover. (Schluß folgt.)

Sommertag.

Grelle Sonne über schnitterreifen Matten, Dunkle Rosen gluten in dem farbensatten, Still verträumten Sommertag.

Falter taumeln trunken durch die Sommerschwüle. Gladiolen reden ihre stolze, fühle Blumenkerze steil empor.

Gelbe Aehren, roter Mohn und blaue Gloden, Sensensingen, Garbenraufchen, Bogelloden! Sommertag, wie bist du schön! -

Elfa Bürfi, Bern.

Die ersten Ferien.

Stigge von Ernst Balgli.

Sie ift ein Mütterlein aus dem Bernbiet, fo gwischen sechzig und siebzig Sahren. Ihr Mann (vielleicht ist er längst gestorben) war wohl ein Schuldenbäuerlein irgendwo auf einer gähen Egg im Emmental oder in einem welt= verlorenen Schachen. Sie kennt nicht viel mehr als die allernächsten Söhen und die drei - vier umliegenden Graben. Und das Leben hat ihr nicht viel anderes zu bieten gewußt als Arbeit und noch einmal Arbeit. Wenn der Nordsturm über die Sügel braufte und die tahlen Stoppelfelder gu frieren begannen, half sie ihrem Mann die magern Kornäderlein pflügen fürs nächste Jahr; sie trug Steine, Wurzeln und Geröll hinweg und richtete die dunklen Schollen her für die neue Saat. Sie half im Frühling die Rartoffeln seten an der steilsten Salde, sie schwang die Sense an den stotigen Borden und legte das Gras zu duftenden Schwaden. Sie band die wenigen Garben und half fie in die Scheune tragen. Wo der fressende Gewitterregen die fruchtbare Erde weggerissen, da legte sie Sand an und trug sie wieder die Halde hinauf, stumm und sonder Rlagen. Acht Kinder hat sie erzogen nach bestem Können und Ber-mögen. Sie hat gesorgt, daß die Buben etwas Rechtes lernen konnten und daß die Mädchen zu brauchen waren in Haus und Feld. Vierzig Sahre lang hat sie so ge= arbeitet und gewerkt, und ob all dem Schaffen ift sie alt geworden und mud und frumm, und sie hat nur noch den einen Wünsch: sich von all der Last und Mühsal aus= ruhen zu dürfen.

So rann ihr Leben hin, still und bescheiben, und wenn einst der jähe Schnitter Tod sie hinweggerafft hat, wird niemand von ihr singen und sagen. Niemand weiß, daß sie auch in abendspäten Stunden sich gesehnt hat, daß sie oft über die grünen Söhenzüge hinwegträumte nach den silberblauen Bergen und den sonnenroten Schneeburgen. Blid ist oft und oft hinter den letten Schwalben bergegangen, wenn sie mit rauschenden Schwingen südwärts zogen, und ihr Berz hat sich gesehnt nach der dunklen,

lichtgestirnten Ferne.

Mit einem lächelnden Seufzer hat sie die strahlenden Träume von der versorgten Stirne gewischt und sich wieder

dem grauen Alltag zugewendet.

Und nun, da sie alt und müde geworden, kam unsversehens der Tag, da man ihr für einige kurze Stunden das lastende Joch von den Schultern nahm. Sie kann es noch immer nicht recht glauben, und verwirrt schaut sie in den glatten, ruhigen Lauf der Tage.

Ihre älteste Tochter ist Krankenschwester geworden. So ein stilles, ruhiges und bescheidenes Krankenschwesterlein, wie man sie in der Stadt oft in der Menge treiben sieht. Sie weiß nichts anderes, als in den Spitalern auf leisen Sohlen von Saal zu Saal zu huschen, tröftend, helfend, labend, immer freundlich und zufrieden. Sie ist sparfam, fast geizig. Aber all die harten Fünffränkler und die kargen Goldmünzen, die sie beiseite legt, haben nur einen Zwed: sie sollen einmal der Mutter ein paar sonnige Ferientage ver= schaffen. Einmal nur ...

Und nun ist's erreicht. In einer kleinen, geschnitzten Rassette liegen die sorglich geordneten Münzen und Baspierlein bereit, die das wundersame Glück herbeizaubern fönnen.

Bor wenigen Tagen hat das schmächtige Krankenschwersterlein die Mutter abgeholt: "Ausspannen, Mutter! Wir fahren ins Tessin."

Alles Sträuben hat nichts genütt. Noch am selben Tage sind sie abgefahren. Abends um halb sieben sind sie im Hotel angekommen. Und nun sigen sie inmitten der andern Gäste an der Table d'Hote. Das Mütterlein ist noch ganz benommen von der Reise und all den tausend neuen Eindrücken.

Wie sie ängstlich und ungeschickt ist! Die uns gewohnte Umgebung und die Angst machen sie noch viel unbeholfener. Und sie spürt, daß so viele Blicke sie prüsend streisen. Sie wünscht sich fort, nach Sause vielleicht, wo sie ruhig und ungeniert ist. — Und doch ist ihr wohl, so herrlich wohl — sie weiß nicht recht warum, aber eine erquickende Wärme rinnt ihr ins innerste Serz.

Sie wagt es kaum, eine Traube zu nehmen, als die Serviertochter die purpurnen Früchte zum Dessert andietet. Ein paar winzige Beerlein nur fischt sie heraus. Da lacht das Krankenschwesterlein, frisch und unbekümmert, und sie langt die größte und schönste Traube heraus, Pfirsiche und Feigen dazu, und sie legt die köstlichen Schähe der Mutter auf den Teller:

"Mutter, iß! So schön bekommst du's nie mehr."

Sie ist sehr erschroden. Was werden die Leute von ihr denken! Aergern werden sich alle über ihre Anbescheidenheit.

"Nein, nein, was denkst auch!" wehrt sie. "Es ist eine Sünde, so zu essen, wenn man nichts gearbeitet hat."

Sünde? — Nichtsgearbeitet? Altmodisches Mütterlein!



Es fehlt unserem Schweizerländchen nicht an Bielsgestaltigkeit, auch nicht in Sinsicht auf die Eigenart der Bauformen. Jeder Kanton fast, ja innerhalb der Kantone schier jede Talschaft oder Landschaft, hat ihre Besonderheiten in der Bauart ihrer Häuser. Das burgundische Haus, das alemannische und das fränkische Haus, das Alpenhaus und das italienische Haus, sie bezeichnen nur Typen, die in den verschiedenen Gegenden unsers Heimatlandes auf die verschiedensten Weisen variiert sind.

In der Ostschweiz herrscht das fränkische Haus mit seinem hohen Riegelgiebel vor; bis tief ins Herz der Urschweiz ist das Riegelhaus vorgedrungen. Aber nirgends findet man es so rein und unvermischt erhalten wie im Ranton Thurgau. Mit dem warmen Rotbraun seines dekorativ betonten Gebälkes und dem leuchtenden Weiß seines Mauerwerkes gibt das Riegelhaus dem Thurgauerdorf eine geradezu malerische Rote.

Wie überall, so hat auch im Thurgau die städtisch ans gehauchte Allerweltsbauweise, die jede landschaftliche und historische Eigenart ausmerzt, dem Charakter der Dörfer in baulicher Hinsicht schon schwer Abbruch getan. Daß dies in nicht noch vermehrtem Maße geschehen ist, daß sehr viele



Der "Spittel" Hauptwil. Ein markanter Riegelbau mitten in der Ortschaft, der dem alten Dorstell seinen Charakter gibt. (Rlischee Deimatschub.)



Die Mühle Schönenberg bei Kradolf. Ein mächtiger, stolzer Riegelbau, der, frisch renoviert, sich mit dem hintergrunde der Ruine "Last" sehr hüsch ausnimmt. (Ktische Heimatschuß.)

Thurgauer Dörfer noch schöne und charaktervolle Riegelsbauten aufweisen, das ist zu einem schönen Teil das Bersbienst der Thurgauer Seimatschuks-Bereinigung, deren derzeitiger Präsident, es ist Serr S. Gremmingers-Straub in Amriswil, ein überaus takkräftiger Süter und Förderer der Seimatschuksidee ist. Die hier reproduzierten Aufnahmen typischer Riegelhäuser aus dem Kanton Thurgau sind von ihm oder durch ihn veranlaßt; wir entnehmen sie dem letzten "Seimatschuks"seft, in dem er nebst einem Ueberblick über die Seimatschuksekrebungen im Thurgau auch einen hübschen Aufsak über die Thurgauer Werktagstracht gesschrieben hat, wie wir sie hier — auch nach einem Klischeaus dem genannten "Seimatschuks"seft — reproduzieren

Gremminger charafterisiert die Thurgauer Werktags= tracht wie folgt: "Ein einfaches "Gstaltröckli" mit Sac und Brustvorderschluß in kleinen Knöpfen, leicht und ring, wie man das heute begehrt. Der Stoff ist ein billiger, möglichst tleinfiguriger Blaudrud, der mit großem Vorteil vor der Bernähung gebrüht wird, damit er nicht abfarbt, was er sonst start tut. Dazu tommt eine totonene graublaue, gart= gestreifte ober quadrierte weite Schurze, die auch in ahnlichem Muster rohleinen sein darf. Diese Leinenschurze ist aber viel schwerer und viel teurer, Rotonen ist vorzugiehen. Unsere Vorfahren trugen gangleinene Semden gur Arbeit, Die Aermel furg und bis Mitte Oberarm aufgerädelt und oft in Falten geglättet, also in der Rurze sehr modern und bequem für die Arbeit. Das sogenannte Gstalt ließ den Hals ganz frei, ohne aber direkt ausgeschnitten zu sein, wenigstens war nichts vom Bemd zu sehen. Dafür wurde um den Hals gegen Sonne und Staub ein Dreizipfeltuchlein lose gefnüpft, in weißem Baumwollstoff ober gestrickt. Statt des schweren Semdes baut man sich heute nur ein Aermel= blüschen, hinten mit Knöpfen schließbar, oder man näht sich sogar die zwei Aermel nur an das Aermelloch des "Gstaltes". Für Hausarbeit sind weiße Strümpfe dazu sehr hubsch. Für Garten und Feld aber wären sie zu heitel und können durch blaue oder schwarze ersett werden. Der Schuh ist ein fraftiger bequemer Salbichuh.

Im gleichen Seft äußert sich eine Thurgauer Seimatschützlerin über die Gefahren, die unserer geistigen schweiszerischen Eigenart drohen. Unsere Lebenshaltung, unser Fühlen und Trachten wird immer mehr vom großstädtischen Vorbild, das uns jenseits der Grenze in aufdringlicher Reklame aufleuchtet, beeinflußt. Die Warenhäuser zeigen uns die Muster einer unschweizerischen fremdländischen Kultur, und wir lassen uns diese Muster und Maßstäbe für die Lebenshaltung und Lebensbetrachtung ohne Widerstand aufswingen. Das ist nicht schweizerisch und wird sich früher oder später kulturell und politisch rächen. Unser bestes

Schweizertum ist dadurch bedroht.